Der besondere Beitrag

Beilage der
Warte des Tempels

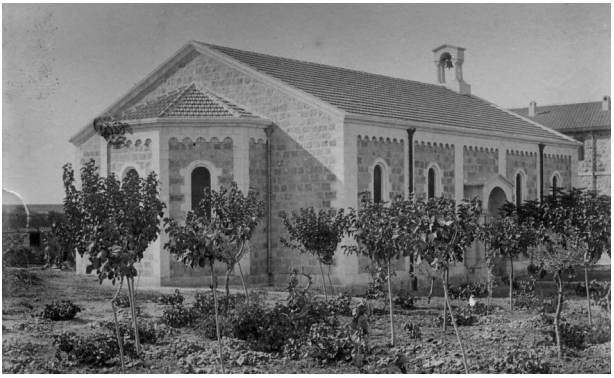
14/ 2008

BEITRÄGE ZUR TEMPLERGESCHICHTE

Peter Lange

Die deutschen Handwerker von Jerusalem

Vom Entstehen einer Tempelgemeinde aus Privatinitiativen



Der »Gemeinde-Saal« der Templer von Rephaim

Inhalt:

Einleitung 3
Die 11 ersten Handwerker der Templer in Jerusalem 5
Nach Palästina ausgesandt zur Ausbreitung des Evangeliums 6
Eine ungewöhnliche Heirat 8
Eine nicht vorgesehene Reise nach Palästina 11
Der Sattler aus Illingen 16
Das erste Templerhaus als Keimzelle einer neuen Kolonie 16
Was hat diese Leute in die Ferne gezogen? 19
Ein Metzger als Initiator für einen wachsenden Tourismus 20
Der Schreiner, der es zum Baustoff-Fabrikanten schaffte 22
Der Weber und Weingärtner Philipp Rohrer 23
Von der Tischlerei zum weltbekannten Touristenhotel 25
Die Imberger-Brüder und ihr Weinexport nach Deutschland 26
Vom Steinmetzen zum Baumeister und Landvermesser 27
Rephaim wird Zentralsitz der Tempelgesellschaft 28
Schlussbemerkung 29
Anmerkungen 31

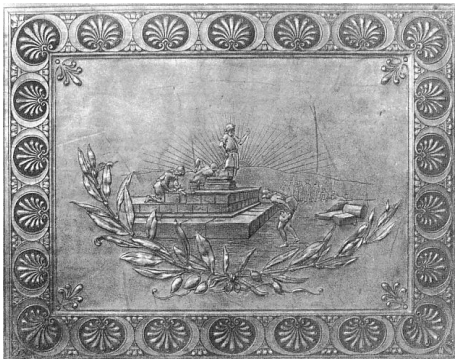
Bildnachweis:
TGD-Archiv (1, 3, 11, 19, 25, 26), Klaus Eppinger (6, 8, 10), Karin Klingbeil (22unten), Brigitte Kneher (7, 29), David Kroyanker (17unten), Siegfried Kuebler (21, 22oben), Jörg Struve (30), Marieluise Zobel (17oben, 18)

Bild Titelseite:
Gemeinde-Saal der Deutschen Kolonie Rephaim bei Jerusalem
nach der ersten Baumanpflanzung, erbaut 1883

Herausgeber der Beilage der »Warte des Tempels«:
Gebietsleitung der Tempelgesellschaft in Deutschland
Felix-Dahn-Str. 39, 70597 Stuttgart, Telefon: 0711-762672, Fax: 0711-7655619

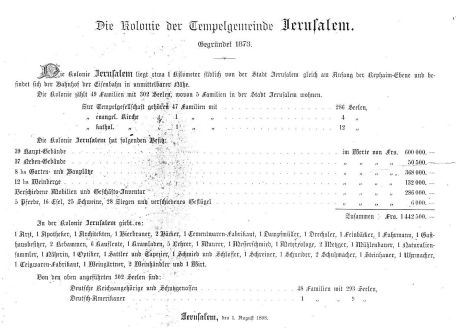
Einleitung

Als Kaiser Wilhelm II. im Jahr 1898 zur Einweihung der evangelischen Erlöserkirche von Jerusalem ins Heilige Land kam, hatten ihm die inzwischen dort ansässig gewordenen Templer in Jaffa ein großformatiges Prachtalbum mit Bildern ihrer ersten vier Siedlungen (Haifa, Jaffa, Sarona, Jerusalem) sowie einer Beschreibung ihres Besitzstandes und ihrer vielseitigen Aktivitäten überreicht [1].



Für jede Siedlung war ein eigenes Blatt gestaltet worden, so auch für die Tempelkolonie Rephaim bei Jerusalem. In der Liste der in dieser Kolonie vertretenen Berufe sind auf dem entsprechenden Blatt für diese Siedlung allein 20 verschiedene Handwerker aufgeführt - man bedenke: bei einer Einwohnerzahl von damals nur 300 Personen [2]. Da gab es 1 Bierbrauer, 2 Bäcker, 1 Feinbäcker, 1 Dampfmüller, 1 Drechsler, 1 Fuhrmann, 1 Maurer, 1 Messerschmied, 2 Metzger, 1 Näherin, 1 Sattler und Tapezier, 1 Schmied, 1 Schlosser, 1 Schreiner, 1 Schneider, 1 Schuhmacher, 1 Steinhauer und 1 Uhrmacher.

Aus meiner Auflistung geht schon hervor, dass ich diesen Handwerkern ein besonderes Ehrenmal setzen möchte. Ich kann sie natürlich nicht alle im Einzelnen beschreiben, sondern will mich auf eine Charakterisierung derjenigen von ihnen beschränken, die als die Ersten nach Jerusalem kamen. In einem Vortrag vor einem israelischen Publikum in Jerusalem im März 2007 [3] habe ich wegen der kurzen verfügbaren Zeit nur vier von ihnen vorstellen können, nun möchte ich diese Zahl um sieben erweitern. Alle elf Handwerker waren schon in der Zeit bis 1877 nach Jerusalem gekommen, also vor jetzt mehr als 130 Jahren.



Die Kolonie der Tempelgemeinde Jerusalem.

Gegründet 1873.

Die Colonie Jerusalem liegt etwa 1 Stunde westlich von der Stadt Jerusalem gleich am Anfang der Rephaim-Ebene und befindet sich bei der Bahnhof der Eisenbahn in unmittelbarer Nähe.

Die Kolonie zählt 48 Familien mit 300 Seelen, davon 5 Familien in der Stadt Jerusalem wohnen.

Zur Tempelgemeinschaft gehören 47 Familien mit . . . . . 196 Seelen,
„ evangel. Kirche „ 4 „ „ . . . . . 4 „
„ katholische „ „ 12 „ „ . . . . . 12 „

Die Kolonie Jerusalem hat folgenden Besitz:

39 Haupt-Gebäude . . . . . im Werte von Frs. 600 000.—
37 Neben-Gebäude . . . . . „ „ „ „ „ 50 500.—
8 Obst-Garten- und Rebanlage . . . . . „ „ „ „ „ 308 000.—
12 Obst-Weinberge . . . . . „ „ „ „ „ 132 000.—
Verschiedene Mobilien und Geschäfts-Inventar . . . . . „ „ „ „ „ 280 000.—
5 Pferde, 16 Esel, 25 Schweine, 28 Ziegen und verschiedenes Geflügel . . . . . „ „ „ „ „ 6 000.—
Zusammen: Frs. 1 442 500.—

In der Colonie Jerusalem giebt es:

1 Arzt, 1 Apotheker, 1 Kirchendiener, 1 Bierbrauer, 2 Bäcker, 1 Cementmauer-Fabrikant, 1 Dampfmüller, 1 Drechsler, 1 Feinbäcker, 1 Fuhrmann, 1 Gasthausbesitzer, 2 Gärtnereien, 6 Kaufleute, 1 Krautsieder, 5 Kutscher, 1 Maurer, 1 Messerschmied, 1 Metzgerlehrling, 2 Metzger, 1 Milchhändler, 1 Naturalienhändler, 1 Näherin, 1 Optiker, 1 Sattler und Tapezier, 1 Schmied und Schlosser, 1 Schreiner, 1 Schneider, 2 Schuhmacher, 1 Steinhauer, 1 Weinhandlung, 1 Uhrmacher, 1 Ziegenstein-Fabrikant, 1 Wirtschafterin, 2 Mundschenke und 1 Wirt.

Von den oben angeführten 300 Seelen sind:

Deutsche Reichsangehörige und Schutzgenossen . . . . . 48 Familien mit 293 Seelen,
Deutsch-Amerikaner . . . . . 1 „ „ 5 „

Jerusalem, den 1. August 1898.

Die sechs ersten dieser Handwerker sind nach Jerusalem gekommen, als es dort noch gar keine Tempelsiedlung gab. Ich möchte nachweisen, dass es vornehmlich ihrer Ortskenntnis und ihrem Zusammengehörigkeitsgefühl zu verdanken war, dass 1873 eine solche Siedlung dann auf der Rephaim-Ebene südwestlich der Altstadt entstehen konnte. Obwohl Jerusalem seit der großen Gründungsversammlung 1854 im »Waldhorn« in Ludwigsburg das erklärte Ziel der Je-

rusalemsfreunde war, kam es erst 24 Jahre später, also 1878, dazu, dass die Zentralleitung des Tempels sowie die Höhere Tempelschule dorthin verlegt wurden. Zum ersten Mal waren bei der Gründung von Rephaim also nicht religiöse Führer die Initiatoren einer neuen Kolonie gewesen, sondern Handwerker aus dem Mitgliederkreis. Erst der über viele Jahre groß angekündigte Schritt Hoffmanns »hinauf nach Jerusalem« im Jahr 1878 erfolgte dann von offizieller Seite [4].

Erst ab dieser Zeit gab es also Theologen und Pädagogen unter den Siedlern in Jerusalem. Trotzdem ist es auffallend, welch große religiöse Triebkraft in den ersten Pionieren lebendig war. Die im Folgenden beschriebenen Männer und Frauen hätten den Aufbau im fremden Land sicher nicht bewältigt, wenn sie nicht den Glauben in sich getragen hätten, dass Jerusalem ihre Bestimmung war.

Die Vorherrschaft von Handwerkern in der Rephaim-Siedlung der ersten Zeit ist vor allem dadurch zu erklären, dass der karge Boden des judäischen Hochlandes wenig hergab für eine intensive landwirtschaftliche Nutzung. Bauern gab es unter den Siedlern dort deshalb fast keine, dafür aber im Lauf der Entwicklung viele geistige, kaufmännische und architektonische Berufe. Es geht mir hier hauptsächlich darum aufzuzeigen, welche Folgeentwicklungen die anfänglichen einfachen Handwerker-Werkstätten der Templer nach sich zogen. Aus allerkleinsten Anfängen wuchsen in vielen Fällen größere Handels- und Fabrikationsunternehmungen, meistens verstärkt durch den tätigen Einsatz der nächsten und übernächsten Generation. Diese Unternehmen – zusammen mit ähnlichen aus anderen Tempelsiedlungen - trugen erheblich dazu bei, dass das Land im Lauf der Zeit aus seiner ursprünglichen Rückständigkeit gehoben werden konnte.

Ich möchte mit meiner Darstellung besonders auf diese Wirkung hinweisen, die die Handwerker mit ihren Aktivitäten auf ihre Umgebung ausgeübt haben. In einem rückständigen Land, in dem es kaum ausgebildete Fachleute gab, wurden sie zu einem wichtigen wirtschaftlichen Faktor. Sie hatten in jungen Jahren ihre traditionsgeprägten Berufe in der alten Heimat von guten Handwerksmeistern erlernt, die auf Genauigkeit, Qualität und Fleiß den größten Nachdruck gelegt hatten. Jetzt profitierten nicht nur andere Templer von diesem Können, sondern auch die übrige Bevölkerung von Jerusalem. Deutsche Wertarbeit errang bald einen so guten Ruf, dass ein wirtschaftlicher Erfolg nicht ausblieb

Der Historiker Alex Carmel bestätigt dies in seinem bekannten Buch über die württembergischen Templer und schreibt, dass »Palästina den Deutschen besonderen Dank schulde für ihren fleißigen und tüchtigen Handwerkerstand«. Als herausragende Merkmale dieser Handwerker werden bei Carmel genannt: solide Preise, Geduld, Ordnung und Leistungsfähigkeit. Yechiel Mikhal Pines schrieb in einem Artikel: »Vor allem in der Holz- und Eisenbearbeitung nahm der Deutsche das Handwerk in seine Hände und hob es auf die höchste Stufe«. Eine besonders

Die 11 ersten Handwerker der Templer in Jerusalem

mit ihren Berufen, Lebensdaten und dem Jahr ihrer Ankunft

Name	*Beruf*	*Geb.jahr* *Geb.ort*	*Sterbejahr* *Sterbeort*	*Ankunft in Jerusalem*
Christian EPPINGER	Schneider	1833 Hoheneck	1918 Jerusalem	1860
Paul ABERLE	Schlosser	1842 Neuffen	1922 Jerusalem	1867
Matthäus FAIG	Schreiner	1843 Neuffen	1924 Jerusalem	1867
Carl KIRCHNER	Sattler	1844 Illingen	1922 Hamburg	1871
Matthäus FRANK	Müller	1846 Neuffen	1923 Jerusalem	1871
Friedrich KÜBLER	Metzger	1846 Murrhardt	1898 Jerusalem	1872
Hugo WIELAND	Schreiner	1853 Bodelshausen	1922 Tübingen	1872
Philipp ROHRER	Weber	1827 Neuffen	1901 Jerusalem	1874
Abraham FAST	Tischler	1843 Molotschna	1928 Jerusalem	1875
Christian IMBERGER	Schreiner	1850 Freudenstadt	1918 Jerusalem	1877
Theodor SANDEL	Steinmetz	1845 Heilbronn	1902 Jerusalem	1877

wichtige Neuerung waren die Getreidemühlen, die von erfahrenen Müllern unter den Templern überall im Land, hauptsächlich mit Dampf, betrieben wurden und die Grundversorgung der Bevölkerung sicherstellten [5].

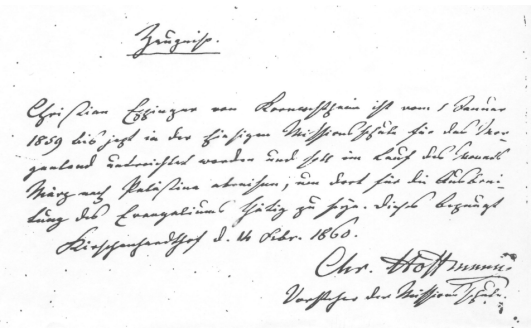
Nach Palästina ausgesandt zur Ausbreitung des Evangeliums

Meine Beschreibung beginnt mit dem ersten Handwerker, dem in Hoheneck bei Ludwigsburg geborenen CHRISTIAN EPPINGER. Eppinger war als junger Erwachsener drei Jahre (von 1854 bis 1856) in der Pilgermission Sankt Chrischona als Missionar ausgebildet worden und kam einige Zeit danach auch in die so genannte Evangelistenschule der Jerusalemsfreunde nach Kirschenhardthof (von 1859 bis 1860). Von dort aus sandte ihn Christoph Hoffmann zusammen mit drei weiteren Evangelisten [6] im Jahr 1860 nach Palästina, also in einer Zeit, in der die Tempelgesellschaft noch gar nicht offiziell gegründet worden war.


Christian Friedrich Eppinger

Es ist allerdings etwas widersprüchlich, dass hier Einzelmissionare vom Kirschenhardthof ausgesandt wurden, denn Hoffmann hatte noch zwei Jahre zuvor, bei seiner Berichterstattung über die 1858 erfolgte Kundschafterreise durch Palästina, bei der er selbst Teilnehmer gewesen war, darüber gesprochen, dass die »bloße Mission in Palästina durch einzelne Prediger des Evangeliums« den Glauben an eine »Verbesserung des Zustandes der Menschen und an die Wahrheit des Wortes Gottes« nicht erzielen könne [7]. Er ließ allerdings damals schon keinen Zweifel daran, dass der Ziel- und Mittelpunkt einer möglichen Ansiedlung zu den erstrebten Zwecken die Stadt Jerusalem sein müsse. So ist es zu verstehen, dass Eppinger nach seiner Landung im Heiligen Land das Ziel verfolgte, so bald als möglich nach Jerusalem zu kommen.

Es existiert heute noch das handgeschriebene Zeugnis, das Christoph Hoffmann Eppinger auf seine Reise mitgegeben hat und in dem steht, »dass Christian Eppinger in der hiesigen Missionsschule für das Morgenland unterrichtet worden ist und nach Palästina abreisen soll, um dort für die Ausbreitung des Evangeliums tätig zu werden«. Wie man sich eine solche Ausbreitung des Evangeliums vorstellte, ist


Zeugniß.

Christian Eppinger von Kornwestheim ist vom 1 Januar 1859 bis jetzt in der hiesigen Missionsschule für das Morgenland unterrichtet worden und soll im Lauf des Monats März nach Palästina abreisen, um dort für die Ausbreitung des Evangeliums thätig zu seyn. Dieses bezeugt

Kirschenhardthof d. 14 Febr. 1860.

Chr. Hoffmann

Vorsteher der Missionsschule.

heute nicht mehr feststellbar, vermutlich ähnlich wie bei den anderen Missionaren der Pilgermission, dass nämlich der Abgesandte für seinen Lebensunterhalt selbst zu sorgen und daneben noch Mission zu betreiben habe.

Im März 1860 ist Eppinger abgereist. Er war damals erst 27 Jahre alt. Man muss bedenken, dass zu diesem Zeitpunkt eine organisierte Auswanderung der Jerusalemsfreunde noch in weiter Ferne lag. Durch Vermittlung des Missionars Peter Martin Metzler, der schon seit 1853 im Auftrag der Basler Pilgermission in Jaffa und Jerusalem tätig war, erhielten er und seine mitreisenden Freunde Unterkunft in Jerusalem, wo sie Gelegenheit hatten, die arabische Sprache zu erlernen und mit den Landesverhältnissen bekannt zu werden [8]. Nach einem Winteraufenthalt in Nazareth nahm er Verbindung zu einem weiteren Vertreter der Pilgermission auf, nämlich zu dem aus Erpfingen auf der Reutlinger Alb stammenden Joh. Ludw. Schneller. Schneller hatte in Jerusalem ein humanitäres Werk, das Syrische Waisenhaus, ins Leben gerufen und konnte Eppinger als Lehrer in seinem Betrieb gut gebrauchen [9]. Hier zeigte sich, wie wichtig - vor allem im Anfang - die Freundschaft zwischen den Abgesandten von St. Chrischona und den Templern war. Allerdings handelte sich Schneller durch die Aufnahme Eppingers in sein Unternehmen bei seinen Missionsfreunden manche Kritik ein, schließlich war Eppinger als Templer ja ein »Abtrünniger« der Kirche.



Bald darauf machte sich Eppinger – er war wie sein Vater gelernter Schneider - mit einer eigenen Schneiderwerkstatt in der Altstadt von Jerusalem, in der Christenstraße »beim Koptenkhan« in der Nähe der Grabeskirche, selbständig. Etwas später eröffnete er am Jaffator (im Handelsgebäude der Pilgermission, siehe Bild) ein eigenes Ladengeschäft, das er im Lauf der Jahre an die Jaffastraße (an der Altstadtmauer, neben Hotel Fast) verlegte und das wegen seiner Bedeutung für die Stadt sogar in der damaligen Ausgabe des Reiseführers Baedeker (1875) erwähnt wurde. Die Zeitschrift der Templer beschrieb das Geschäft in einem Bericht wie folgt: »Christian Eppinger, eines der ältesten Handelsgeschäfte in Verbindung mit einer Schneiderei an der Jaffastraße; es führt Tücher, Baumwollstoffe, Frauenstoffe und was dahin einschlägt, ferner Weißzeug, Strümpfe, Stickereien etc., Kinderspielwaren, Nähmaschinen« [10].

Eine ungewöhnliche Heirat

Erwähnenswert ist noch die unter ungewöhnlichen Umständen zustande gekommene Heirat Eppingers. Er war im heiratsfähigen Alter, konnte jedoch in Jerusalem keine geeignete Ehepartnerin finden. Da kam er auf die Idee, an Christoph Hoffmann nach Kirschenhardthof zu schreiben und ihn um die Suche nach einer passenden Lebensgefährtin zu bitten, denn für ihn käme nur eine deutsche Frau in Frage und eine, die auch in religiöser Hinsicht mit ihm übereinstimme. Er sei jetzt 30 Jahre alt und sein Verdienst erlaube ihm, einen bescheidenen Hausstand zu gründen.

Es war bei einer der Templer-Versammlungen in Stuttgart - in denen Christoph Hoffmann Ansprachen hielt, um weitere Kreise für seine Ideen und Reformen zu interessieren -, dass sich auch Anna Barbara (genannt »Babette«) Rohrer, die Schwester des Tempel-Ältesten aus Neuffen, Philipp Rohrer, unter den Zuhörern Hoffmanns befand. Hoffmann wandte sich mit den folgenden Worten an die bei der Versammlung anwesenden jungen Frauen: »Hat eine von Ihnen das Gottvertrauen und den Mut, diesem Pionier des Tempels die Hand zum Ehebund zu reichen? Selbstverständlich kann dies nur eine gottesfürchtige, pflichtbewusste Frau wagen, deren Glauben ihr die Kraft geben kann, in einem fremden Land und an der Seite eines fremden Mannes allen voraussichtlichen großen Lebensschwierigkeiten standzuhalten? Fühlt eine unter Ihnen einen solchen Mut in sich, ist sie bereit, das Los dieses einsamen Mannes zu teilen, so ist der Tempel-Ausschuss mit Freuden bereit, ihr mit Rat und Tat beizustehen, und sie kann versichert sein, dass sie mit diesem Schritt unserer Gesellschaft einen großen Dienst erweist.«



Gespannt und aufmerksam hatte Babette Rohrer diesem Aufruf zugehört, und wie eine Erleuchtung kam es über sie: hier bot sich endlich die Gelegenheit, etwas Außergewöhnliches für den Tempel, oder wie sie es sagte, für das Reich Gottes zu tun. Ihre seitherige Beschäftigung hatte ihr nie volle Befriedigung geben können, nie ihr Sehnen, ihre Kräfte für dieses Ziel einzusetzen, gestillt. Es beglückte sie der Gedanke, etwas Besonderes, etwas »Rechtes«, etwas ins eigene Leben Einschneidendes und Opfer Forderndes tun zu können.

Gleich am nächsten Morgen bat sie ihren Arbeitgeber, für den sie in Stuttgart

tätig war, um ein paar Tage Urlaub. Sie fuhr nach Neuffen, um dem überraschten Bruder von ihrer Absicht zu erzählen. Nach einigem Reden und Bedenken meinte Philipp Rohrer endlich: »Also, 's Beschde isch, mr fraget den Herr Hoffmann; i ben bereit, glei morga mit dir auf de Kirschahardthof zu geha, um genauere Erkundigunga eizuzieha. Im übriga ben i deim Endschluss net entgega gstellt ond glaub, dass er dem Willa Gottes endschpricht. I seh au da dren en Fengerzeig Gottes, dass i den Eppinger onder dene Viere aufm Kirschahardthof kenna glernt hab. Ond au sonscht ben i dr A'sicht, dass ihr zwei zuanander passet.«

Die Besprechung mit dem geistlichen Führer der Templer fand dann kurze Zeit später auf dem Kirschenhardthof statt. Babette erkundigte sich noch nach Beruf und Charakter des Christian Eppinger, worauf Hoffmann berichtete: »Eppinger hat sich vor einem Jahr als Schneidermeister in Jerusalem selbständig gemacht. Er schreibt, er habe schon einige Arbeiter einstellen können und daneben noch einen Verkaufsladen eingerichtet, in dem er deutsche Waren verkaufe. Er ist sehr beliebt unter seinen Freunden. Auch hat er Freude an Musik. Er spielt Choräle und Lieder. Hausvater Schneller, in dessen Waisenhaus er anfänglich gearbeitet hat, lobt ihn. Eppinger habe in der kurzen Zeit dort die arabische Sprache nicht nur korrekt aussprechen, sondern auch lesen und schreiben gelernt. Im übrigen sei er ein einfacher, anspruchsloser Mann, der nicht viel auf Äußerliches gebe.«

Das Gehörte muss Babette wohl beruhigt haben, dass sie ihrer zukünftigen Aufgabe gewachsen sein werde. Sie kündigte ihr Anstellungsverhältnis und zog zu ihrem Bruder nach Neuffen, um bei ihm ihre bescheidene Aussteuer fertig zu stellen. Bruder Philipp wob schon an einem großen Ballen Leinwand, den er der Schwester als Brautgeschenk überreichen wollte. Jedesmal wenn sie später in ihrem Haushalt die frisch gewaschenen Betttücher im Schrank verwahrte, strich ihre Hand liebevoll über das gute Leinen und war wieder in das heimatliche Neuffen versetzt, wo ihr Bruder gerade am Webstuhl saß und das Garn sicher und fachmännisch durch die Kettfäden laufen ließ. Manchmal fiel dabei eine Träne von ihr auf die blütenweiße Wäsche.

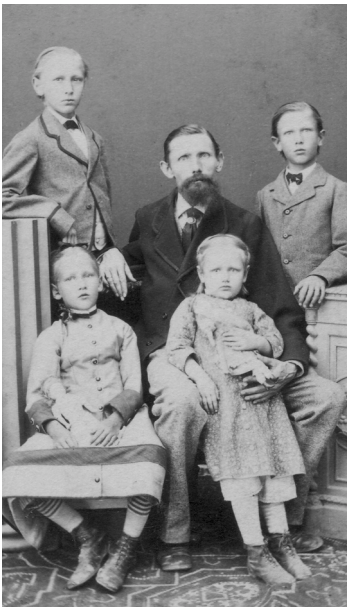
Am 14. November 1864 fand dann die Trauung von Babette statt, und zwar in einem kleinen unscheinbaren Kirchlein außerhalb der Heiligen Stadt. Es gehörte der englischen Mission. Einige dickbestaubte Bäume, die ihr grünes Kleid in ein graues umgetauscht zu haben schienen, um sich dem öden Einerlei der Umgebung besser anzupassen, standen davor. Seit Ende März war kein Tropfen Regen gefallen – und jetzt war November. Ein ausnahmsweise langer und heißer Sommer hatte das Gelobte Land ausgedörrt.

Dorthin, in dieses Kirchlein führte Eppinger seine Braut, die ihm Christoph Hoffmann geschickt hatte, um seine Ehe von dem in englischen Diensten stehenden Missionar Klein einsegnen zu lassen. Keine traute Schwester hüllte die Braut in

den Schleier und steckte ihr liebevoll den Kranz in die Haare. Keine blumenstreuenden Kinder liefen strahlend voraus. Nein, in einem schwarzen hochgeschlossenen Wollkleid und einem dunklen, mit einem bunten Knopf verzierten Filzhut schritt sie an der Seite ihres Mannes die Stufen hinunter, die von der höher gelegenen Straße zum Kirchlein führten. Einige Missionsleute, Bekannte Eppingers aus St. Chrischona, hatten sich dem Bräutigam zuliebe eingefunden. Seine beiden Freunde Heuschele und Sonderecker sowie Vater Schneller mit seiner Frau und die Frau des deutschen Arztes Dr. Einsler waren noch zu der Feierlichkeit erschienen.

Unter den Klängen eines Harmoniums betraten sie die Kirche. Langsam ging das Vorspiel über in die Melodie »Befiehl du deine Wege«. Dieser Choral ging Babette schon immer zu Herzen, heute aber erschütterte er zutiefst ihr Innerstes. Es schüttelte sie förmlich, als die kleine Gemeinde das wohlbekannte Lied anstimmte, und die bangende Sehnsucht nach ihren fernen Lieben zerriss ihr schier das übervolle Herz. Bewegt schaute der Bräutigam auf seine fassungslose Gefährtin. Fest und warm hielt er ihre zitternde Hand.

Missionar Klein fand die richtigen Worte: »Der gleiche Himmel umspannt die alte wie die neue Heimat, und der gleiche Vater hält das Geschick eurer Lieben wie das eurige in seinen Händen. Ihm vertraut, wenn es euch zu schwer werden will im fremden Land. Wenn ihr seinen Willen zu dem eurigen macht, wird euch auch die Fremde zur Heimat werden, und er wird euch stützen und tragen, bis ihr alt und grau seid.« Nach der Einsegnung schritten die Beiden still und ernst zu ihrem neuen Heim, das im Innern der Altstadt lag, wenig mehr als hundert Meter von der Grabeskirche entfernt, dem größten Heiligtum der Christenheit [11].



Der 1867 geborene Sohn David sollte der erste Templer werden, der das Licht der Welt in Palästina erblickte (links ein Bild von 1882 mit den vier ältesten Kindern). Babette Eppinger starb schon im frühen Alter von 47 Jahren, weshalb ihr Ehemann zur Versorgung der Kinder 1883 eine zweite Ehe mit Rosine Barbara Schad aus Berneck einging. Aus beiden Ehen Eppingers haben 8 Kinder ihre Kindheit überlebt. Sie sind alle zu wichtigen Bausteinen des Tempels geworden, und Nachkommen von ihnen sind noch zahlreich als Mitglieder in unseren Reihen zu finden, die meisten von ihnen in Australien.

Von 1901 bis zu seinem Tod 1918 war Christian Eppinger Gemeinde-Ältester der Tempelgemeinde Rephaim bei Jerusalem. Schon 1875 – also zwei Jahre nach der Grundsteinlegung für die neue Kolonie – hatte er zusammen mit Imberger ein Wohnhaus erbaut, das noch heute in seinem schmiedeeisernen Balkongeländer die Jahreszahl 1875 aufweist (heute: Emek-Refaim Nr. 12) [12].

Das Vertrauen, das er unter seinen Templer-Freunden genoss, die alle nach ihm ins Land gekommen waren, ergab sich nicht zuletzt aus seiner guten religiösen Ausbildung und den festen Grundsätzen, nach denen er lebte. »Er war kein Geldmacher« hieß es von ihm. Bei seiner Veranlagung, Freunden stets hilfreich zur Seite zu stehen, sei es fast verwunderlich, dass er es zu einem bescheidenen Wohlstand brachte. Nicht nur seiner Neugierde, sondern seiner ehrlichen Teilnahme am Geschick anderer sei es zu verdanken gewesen, dass er stets wusste, wo in den Häusern der Kolonie »einen der Schuh drückt«. »Man hatte ihn allgemein recht gern, wenn man auch seine impulsive Art der Zurechtweisung fürchtete. Und er war immer gastfreundlich. Kam man sonntags zu Besuch, konnte er seiner Frau in der Küche zurufen: ›Weib, mach noch an Schapf Wasser an d'Supp, 's kommt Bsuach!‹«

Eine nicht vorgesehene Reise nach Palästina

In der Karwoche des Jahres 1867 gewährte das Ehepaar Christian und Babette Eppinger in ihrer Wohnung in der Altstadt von Jerusalem einem jungen Schlosser Unterkunft und Gastfreundschaft. Es war dies der Templer PAUL ABERLE, der wie Frau Eppinger aus Neuffen am Rande der Schwäbischen Alb kam.



Aberle hatte sich in Urach im Schlosser-Handwerk ausbilden lassen und hatte seine Gesellenprüfung erfolgreich abgelegt, war dann an verschiedenen Arbeitsstellen in Württemberg (u.a. am Bau des Stuttgarter Königsbaus) und in der Schweiz tätig gewesen und beabsichtigte, seinem Neuffener Freund Matthäus Frank nach Südrussland nachzureisen, wo dieser in Odessa Arbeit gefunden hatte.

Den jungen Frank hatte er in den Versammlungen der Templer kennen gelernt. Paul Aberle war durch seine Mutter, die zu den frühesten Jerusalemsfreunden zählte, in die Gedankenwelt von Hoffmann, Hardegg und Paulus eingeführt worden. In der Familie Aberle – der Vater

war Metzger und hatte in Neuffen das »Gasthaus zum Ochsen« geführt, das jedoch nicht genügend für die 11-köpfige Familie abwarf, weshalb er einige Jahre erfolglos in Amerika eine Existenz aufzubauen versuchte – wurden mit großem Interesse die »Süddeutsche Warte« und andere Tempelschriften gelesen, und man besuchte regelmäßig die von dem Ältesten Georg Frank, einem Verwandten des Matthäus, geleiteten Versammlungen in Linsenhofen. Paul Aberle war vor seinem Militärdienst 1863 für zwei Monate in Kirschenhardthof von Christoph Hoffmann und Christoph Paulus in der Tempellehre unterrichtet worden. Das hatte dann auch bewirkt, dass er aus eigenem Entschluss seinen Austritt aus der Kirche und den Beitritt zur Tempelgesellschaft erklärt hatte und mit anderen jungen Freunden im Jünglingsverein der Templer in Stuttgart Gemeinschaft pflegte.

Zur Auswanderung nach Russland war es dann doch nicht gekommen, denn er wurde eines Sonntagmorgens vom Tempeltesten Martin Blaich aufgefordert, eine Reisebegleitung zu übernehmen. Der 1860 zusammen mit Christian Eppinger nach Palästina entsandte Evangelist Hieronymus Sonderecker wollte seine Verlobte aus Deutschland nachkommen lassen, um sie zu heiraten. Ein junges Fräulein konnte in jener Zeit aber unmöglich allein in den Orient reisen, weshalb er die Tempelleitung gebeten hatte, ihr einen geeigneten Reisebegleiter zur Seite zu geben. Trotz Abratens seines älteren Bruders Heinrich und des Gemeindeältesten Frank entschied sich Aberle dazu, dem Aufruf zu folgen und die Reise zu unternehmen, was bedeutete, dass er nun innerhalb weniger Tage reisefertig sein musste.

Die Familienangehörigen waren vermutlich davon ausgegangen, dass er nach Erledigung seines Auftrags wieder nach Württemberg zurückkehren würde, doch aus dem ursprünglich nicht geplanten »Abstecher« wurde ein lebenslanger Aufenthalt des jungen Schlossers im fernen Orient. Auftragsgemäß hatte er die Braut in Haifa dem Verlobten übergeben, war dann noch zu der »Templer-Vorhut« (Sonderecker, Heuschele, Hipp und Hochstetter) nach Medschedel, einem arabischen Dorf in der Jesreelebene, gefahren, um dort eventuell mitarbeiten zu können. Doch das (von der Tempelleitung nicht genehmigte) Siedlungsunternehmen dieser ersten Pioniere war zu unsolide geplant und organisiert, so dass Aberle bald ans Weiterreisen dachte.

In seinen Lebenserinnerungen heißt es dazu: »Die Wohnung von Hipp und Hochstetter bestand aus einem geräumigen Stall, wo jeder in einer Ecke seine beiden Pferde stehen hatte, und in der Krippenhöhe befanden sich die Wohn- und Schlafstätten vor den Pferden. Hochstetter war verheiratet. Ich schlief bei Hipp und habe nie in meinem Leben wieder so viele Flöhe gesehen als in diesem Bett. Überhaupt war die ganze Einrichtung und der Betrieb so ärmlich, dass ich mich einmal mehr im Spaß an die Braut wandte und sie fragte, ob wir nicht lieber

wieder miteinander heimreisen wollten, was diese sofort im Ernst aufnahm und ich daraufhin dringend gebeten wurde, sie zu beruhigen.«

Für Aberle stand es also fest, dass er schnellstens nach Jerusalem weiterreisen würde. Man versuchte ihn allerdings zurückzuhalten und in den dortigen Landwirtschaftsbetrieb einzugliedern. Der Häuptling des Dorfes, der ihm zu Ehren ein Essen gab, trug ihm sogar seine Tochter zur Ehe an, und er hätte ihm noch ein paar Ochsen dazu gegeben, statt dass von Aberle nach Landessitte ein Kaufpreis für die Tochter hätte bezahlt werden müssen. Auch Missionar Huber aus Nazareth redete ihm zu, doch in der Stadt ein Geschäft anzufangen, ein Schmied hätte seines Wissens Interesse an einem Teilhaber. Doch alles Zureden half nichts, der Klang des Namens »Jerusalem« übte auf Paul Aberle eine solche Faszination aus, dass er seine Schritte kurz vor Ostern in Richtung der Heiligen Stadt lenkte.

Am Ostermontag des Jahres 1867 ging er mit Eppinger zu Schneller ins Syrische Waisenhaus. Schneller war schon auf ihn hingewiesen worden, und zwar durch MATTHÄUS FAIG, den Aberle auf dem Schiff getroffen hatte und der als Schreiner und Drechsler ins Waisenhaus kommen sollte (über diesen, wie Aberle ebenfalls in Neuffen geborenen, Handwerker liegen mir leider keine weiteren Informationen vor). Da Schneller bei seinen vielen Bauarbeiten auch dringend einen Schlosser benötigte, wurde man wegen einer Einstellung schnell einig. Gleich am nächsten Tag fing er seine neue Stelle an.

Die Schlosser-Werkstatt bei Schneller war allerdings mehr als kärglich ausgestattet, und Aberle musste sie erst einmal fachmännisch einrichten. Schneller war damit außerordentlich zufrieden und sagte: »Ja, solche Leute kann man im Orient gut gebrauchen, die alles selbst machen können«. Zwar hatte Aberle einiges Handwerkszeug mitgebracht, doch es fehlte noch an so vielem. Steinkohle gab es in Jerusalem gar keine, so dass mit Holzkohle geschmiedet werden musste. Ebenso traurig sah es mit den Eisensorten aus, die im Eisenwarenlager von Spittler zu kaufen waren. Nieten gab es überhaupt nicht, wie noch so manches andere, was zum Handwerk gehörte, so dass es vielfach der größten Erfindungsgabe bedurfte, mit den vorhandenen Werkzeugen und Materialien etwas Annehmbares zustande zu bringen.

1868 ergab sich eine Gelegenheit, dass Paul Aberle sich mit einer eigenen Schlosserwerkstatt selbständig machen konnte, die in der Christenstraße lag. Er schrieb nach Hause, ob man ihm nicht das notwendige Handwerkszeug schicken könnte. Bis es eintraf, durfte er noch so lange die Gerätschaften des Herrn Schneller benützen.

Aberle hatte schon während seiner Tätigkeit im Waisenhaus ein Auge auf Christine Mühlhäuser, eine Nichte von Frau Schneller, geworfen, die in der Küche der Anstalt waltete. Immer mehr reifte in ihm der Gedanke, die »Jungfer Christine« als

seine Ehefrau zu ihm zu holen. Bei einem Ausflug hatte er sie schon näher kennen gelernt und Hoffnung geschöpft, dass sie einer Ehe mit ihm zustimmen würde. Doch es galt, die Schranken der verschiedenen religiösen Ausrichtung zwischen ihnen zu überspringen, die nicht übersehen werden konnten. Eines Tages nahm er all seinen Mut zusammen und bat sie um ihr Ja-Wort, fügte aber gleich hinzu, dass, wenn seine Tempelzugehörigkeit für sie ein Hindernis wäre, er von einer Bindung absehen müsste, da er fest entschlossen sei, auf dem von ihm als richtig erkannten Weg weiterzugehen. Onkel und Tante Schneller wollten ihre Zustimmung zu einer Ehe zunächst verweigern, sie glaubten auch, dass ein einfacher Schlosser wohl nicht das Richtige für die Nichte sei. Wahrscheinlich hätten sie es viel lieber gesehen, wenn sie einen Chrischona-Bruder geheiratet hätte. Doch schließlich ließen sie sich doch überreden, denn Christine stand fest zu ihrem Entschluss, Paul Aberle zu heiraten. Aberle schreibt in seinen Erinnerungen: »Herr Schneller musste zugeben, dass man auch auf dem Weg des Tempels immerhin noch selig werden könne, obgleich er Christine den väterlichen Rat gab, dass, wenn sie es recht anstelle, sie mich schon wieder zur Kirche zurückbringen könne.«

Die Trauung fand am 15. Oktober 1868 in der kleinen evangelischen Gemeinde in Jerusalem statt – etwa zwei Wochen vor der Ankunft der beiden Tempelvorsteher Hoffmann und Hardegg mit ihren Familien in Haifa, dem Beginn der organisierten Auswanderung der Templer. Aberle hatte eine in der Nähe der Werkstatt gelegene Wohnung für sich und seine Angetraute gemietet, die allerdings noch nicht eingerichtet war. Die Hochzeitsfeier verlief äußerst einfach, es nahmen nur wenige Leute daran teil. Der Chef der Firma C.F. Spittler hielt eine kleine Ansprache, und man trank auf das Wohl der frisch Angetrauten. Um 12 Uhr mittags war alles auch schon wieder vorüber. Da das junge Ehepaar in seinem neuen Heim weder etwas zum Essen noch zum Trinken vorrätig hatte, luden Eppingers sie zum einfachen Abendessen zu sich ein – bei Brot, Oliven und Tee [13].

Es sollte an dieser Stelle noch erwähnt werden, dass in dieser Zeit noch weitere junge Leute als Handwerker und Dienstmädchen nach Jerusalem gekommen waren, die sich da und dort in der Altstadt ihr Unterkommen besorgten und durch Zusammenkünfte ihre religiöse und landsmannschaftliche Verbundenheit pflegten. Es gab sonntägliche Versammlungen, die anfänglich in Eppingers Haus stattfanden, als es dort aber mit der Zeit zu eng wurde, in die Wohnung von Paul Aberle verlegt wurden, wo man sich dann bis ins Jahr 1874 regelmäßig traf, als auf der neu gegründeten Kolonie Rephaim ein Versammlungshaus entstand. Anfang der 70er Jahre gab es in Jerusalem schon 4 Familien sowie 30-40 junge Leute, die dem Tempel angehörten. Man hatte sich an den Tempelvorsteher wegen eines Gemeinde-Ältesten gewandt und erhielt zunächst Martin Blaich und nach dessen Rückkehr nach Württemberg Johannes Stoll als religiösen Betreuer.

Schon 1871 sind Strukturen einer Gemeinde erkennbar. So heißt es in der »Süddeutschen Warte« jenes Jahres [14]: »Die Tempelgemeinde in Jerusalem hat Älteste bestellt, die sich der Kranken annehmen, hat eine Gemeinde-Betstunde eingerichtet und einen Verein für Frauen gegründet, die für die Mission arbeiten». Außerdem wird 1872 ein Jünglingsverein erwähnt, in dem sonntagvormittags ein religiöser Unterricht des Gemeinde-Ältesten veranstaltet wurde und der einmal in der Woche einen Gesprächsabend eingerichtet hatte. Außerdem kam man zum gemeinsamen Singen zusammen und bildete sich an bestimmten Abenden in der arabischen Sprache weiter. Diese Zusammenkünfte wurden von durchschnittlich 12-16 Teilnehmern besucht.

Der Gemeinde-Älteste Blaich schildert das Erlebnis, das der Ort Jerusalem auf ihn ausübte, so: »Von Paul Aberles Haus, wo ich wohne, sehe ich den Tempelplatz und den Ölberg vor mir. Diese blicke ich oft an, sie erwecken in mir manchen Seufzer nach der Zeit, wo Christus wieder auf dem Ölberg erscheinen und die Herrlichkeit des Herrn von Morgen her wieder in den von Hesekiel beschriebenen Tempel einziehen wird« [15].

Aus meinen Beschreibungen geht sicherlich klar hervor, dass sich die Hoffnungen des Missionars Schneller, Christine Aberle würde den Ehemann durch ihren Einfluss wieder für die Kirche zurückgewinnen, nicht erfüllte. Aberle blieb dem Tempel treu und schrieb über sein Verhältnis zur Familie Schneller: »Unser gegenseitiger verwandtschaftlicher Verkehr schrumpfte allmählich in ein Nichts zusammen«.

Der Fleiß und der Ideenreichtum des Paul Aberle trug in späteren Jahren reiche Früchte. Im Jahre 1884 entschloss er sich, die Schlosserei zu verkaufen und auf den 1. Mai die Eisenwarenhandlung des Wilhelm Duisberg (die einstige Gründung von C.F. Spittler von der Pilgermission St. Chrischona) zu übernehmen, von deren Angeboten die »Warte des Tempels« [16] wie folgt berichtete: »Eisenhandlung, Tragbalken, Stabeisen, Bleche, Zink, Werkzeuge für Schmiede, Schlosser, Klempner, Baubeschläge, Kleineisenwaren, Pumpen«. Einige Jahre später hatte sich sein Umsatz so stark ausgeweitet, dass er zwei große »Magazine« vor dem Jaffator mieten konnte.

Seine jüngsten Söhne Friedrich und Wilhelm (die älteren waren früh gestorben) traten in das väterliche Unternehmen ein und gründeten später eine Zweigstelle in Jaffa, die sich mit Import- und Export-Geschäften befasste. Es wurden Verbindungen geschaffen zu bedeutenden Stahl- und Chemiewerken in Deutschland, deren Erzeugnisse nach Palästina eingeführt wurden. Außerdem gliederte man der Firma eine Schifffahrtsagentur an. Von der Agentur Aberle wurden die von den Templern in Sarona und Wilhelma angebauten Jaffa-Orangen nach Europa verladen. Die Firma »Paul Aberle« wurde damit zum größten Handelshaus Palästinas.

Der Sohn Wilhelm Aberle war auch ein Mitglied der Zentralleitung des Tempels, Vorsitzender des Aufsichtsrats der Tempelbank und Bürgermeister in Sarona. Nach dem Zweiten Weltkrieg war er in den 50er Jahren in zeitraubenden und mühsamen Verhandlungen in der Israel-Vermögensentschädigungssache in Bonn tätig.

Der Sattler aus Illingen

Unter den weiteren Handwerkern, die nach Jerusalem kamen, befand sich auch CARL KIRCHNER. Dieser war Sattler von Beruf und stammte aus Illingen (zwischen Vaihingen/Enz und Bretten gelegen). Auf seinen Wanderschaften hatte er in der Schweiz Paul Aberle kennen gelernt, war von dessen Erzählungen über die Jerusalems-Bestrebungen der Templer beeindruckt, trat dem Tempel bei und reiste nach Palästina. In Jaffa heiratete er im November 1869 die jüngste Schwester von Paul Aberle, Johanna. Christoph Hoffmann, der zu dieser Zeit die Tempelgemeinde in Jaffa leitete, segnete das Paar ein, und sie übersiedelten 1871 wegen besserer Berufsmöglichkeiten nach Jerusalem.

Mit der Sattlerei hatte er in Jerusalem allerdings keinen großen Erfolg, so dass er nach einiger Zeit seine Sattlerei verkaufte und sich anderen Tätigkeiten zuwandte. Besser ging es ihm später, als ihm die französische Gesellschaft, die die Straße von Beirut nach Damaskus gebaut und einen Pferdewagenbetrieb darauf eingerichtet hatte, die Sattlerei für diesen Betrieb übertrug. Doch als die Eisenbahn auf dieser Strecke gebaut wurde, war es leider wieder aus mit dieser Betätigung.

Amüsant ist vielleicht noch die kleine Begebenheit, als Kirchners Schwiegermutter Aberle mit einer ihrer Töchter aus Neuffen in Jaffa ankam, um ebenfalls im Land ansässig zu werden. Sie wollten zu Kirchners nach Jerusalem weiterreisen, doch da es zu dieser Zeit noch keine Fahrstraße dorthin gab, wurde ein so genannter Dachtranyan gemietet. Das war eine von zwei Maultieren getragene überdachte Sitzgelegenheit für die beiden Frauen, die dann endlich, nach 18 Stunden Reisezeit, in der es offensichtlich stark geregnet hatte, trotz des Daches ganz durchnässt, aber wohlbehalten in Jerusalem ans Ziel kamen [17].

Das erste Templerhaus als Keimzelle einer neuen Kolonie

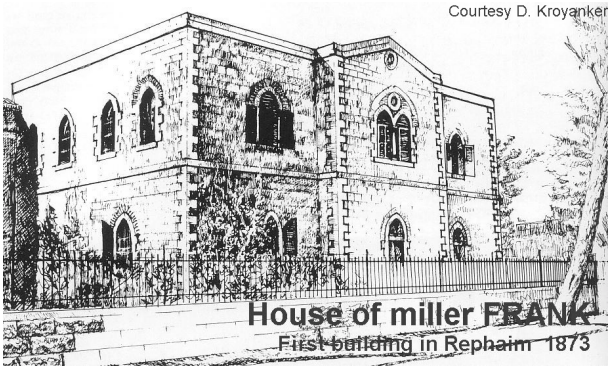
1870 übersiedelte MATTHÄUS FRANK, der Jugendfreund von Paul Aberle aus Neuffen, nach Jaffa. Er kam aus Südrussland, wo er in den dortigen Tempelsiedlungen gewohnt und das Müller-Handwerk erlernt hatte. Am Nordkaukasus hatte er auch die Tochter des bekannten mennonitischen Schulleiters und Predigers Nikolai Schmidt I, Gertrud, kennen gelernt. Er heiratete sie im September 1871 und zog mit ihr nach Jerusalem, zunächst in die Altstadt, wo er eine Mühle betrieb. Am 25. April 1873 legte er in der bis dahin unbebauten Rephaim-Ebene vor



den Toren der Stadt den Grundstein für ein Wohnhaus und eine Mühle (zunächst eine Scheibentretmühle, später umgebaut zur Dampfmühle) (heute: Emek-Refaim Nr. 6). Sein Schwiegervater, der gerade aus Russland zu Besuch war, meinte, dass es nicht gut sei, allein da draußen zu wohnen, und sie beschlossen, dass sie eine Kolonie für Templer anlegen wollten.

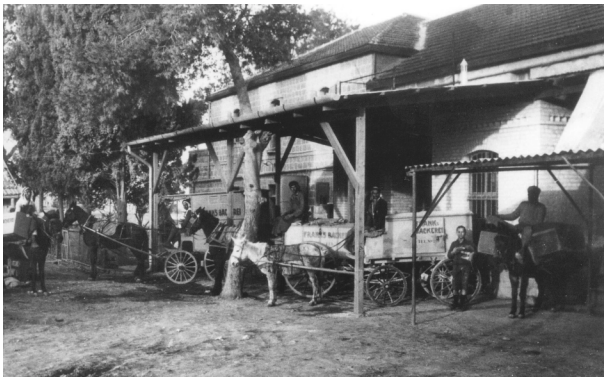
Bei der Grundsteinlegung hatte Matthäus Frank von dem Glauben gesprochen, der dem Hausbau zugrunde liegen solle: »Ich freue mich, etwas vom Wort der Verheißung in Erfüllung gehen zu sehen: dass die alten Wüstungen wieder bebaut werden, und schätze mich glücklich, an dieser allen Christen anempfohlenen Aufgabe mithelfen zu können. Wir wurden besonders an dieses Wort der Weissagung gemahnt, als wir bei den Erdarbeiten überall auf die Spuren früherer Kultur stießen, die noch soweit erhalten sind, dass wir einiges davon benützen können.«

Frank fügte zum Grundstein ein kleines Kästchen mit einer Messingplatte und einem Pergamentblatt hinzu, worauf geschrieben war, »dass an diesem Tag der Grundstein gelegt werde zu einer deutschen Ansiedlung in der Hoffnung der baldigen Herstellung des Reiches Gottes auf Erden«. Und über der Eingangstür ließ er die Inschrift einmeißeln »Ebenezer« – »Bis hierher hat der Herr geholfen« (ein Wort aus der biblischen Geschichte vom Kampf der Hebräer gegen die Philister), »weil ich es ansah als einen bedeutenden Schritt vorwärts, sowohl in meinem eigenen, als auch im Leben unserer Gemeinde in Jerusalem – wurden wir doch einstmals ›Jerusalemsfreunde‹ genannt« [18].



Die Inschrift »Ebenezer« ist heute noch an dem Gebäude zu lesen. Außer der Mühle entstand mit der Zeit auch eine Bäckerei, die von den Nachfahren noch bis zum Zweiten Weltkrieg betrieben wurde und ein wichtiger Versorgungsbetrieb für die Jerusalemer war. In der Erinnerung von Brigitte Kneher, die in Jerusalem aufge-

wachsen ist, hat es auf der Straße in der Nähe der Bäckerei immer köstlich nach Frischgebackenem geduftet. Lange Zeit war das Ausfahren von Brot und Backwaren zu den Verbrauchern mit einem eigenen Fuhrwerk eine Selbstverständlichkeit, wie auf dem Bild rechts zu sehen ist.

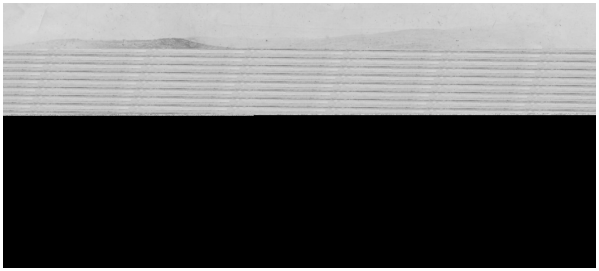


Die Enkeltochter der Müllersleute Frank, Hildegard Buchhalter, hat ihren Großeltern ein Denkmal eigener Art gesetzt, indem sie die Beiden aus ihrer persönlichen Erinnerung in Modelliermasse formte und mit ihren typischen Kleidungsstücken versah. Die Figuren stehen heute im Templer-Archiv in Stuttgart.

Mit dem Hausbau von Matthäus Frank war die Grundlage für eine neue Siedlungsgemeinschaft geschaffen worden. Aus der einstigen öden Steinwüste entwickelte sich in der Rephaim-Ebene im Lauf der Jahre eine mit vielen Bäumen und Sträuchern durchzogene blühende deutsche Siedlung – nach Urteil von Engländern damals »das schönste Fleckchen Erde bei Jerusalem«. Allerdings erwies sich der felsige Boden als wenig geeignet für landwirtschaftliche Nutzung. Franks Schwager Nikolai Schmidt II hatte dort mit Schafzucht begonnen und zu diesem Zweck Merinoschafe aus Russland mitgebracht, doch die magere Weide ließ keinen Erfolg aufkommen. Auch von der Anpflanzung von Ölsamen kam man wieder ab. Doch der letzte Versuch, auf einem Grundstück an der Straße von Jerusalem nach Betlehem Weinreben anzupflanzen, hatte Erfolg; die Gebirgstrauben lieferten einen feurigen Wein [19].

Im Lauf der Zeit kaufte Frank noch weiteres Land dazu – man bekam den Boden damals sehr günstig für eineinhalb Piaster pro Quadratmeter – und wandelte es in ein allgemeines Baugebiet um. Er lud andere in der Altstadt lebende Templer ein, Grundstücke darauf zu erwerben und Wohnhäuser zu errichten. Zu den ersten Bauherren auf dem neuen Land gehörte auch Paul Aberle mit seiner Familie. Am 10. Oktober 1874 zog dieser in sein neues Haus, in dem er von da an mit seiner Ehefrau, den drei kleinen Söhnen, drei Arbeitern und einem Dienstmädchen wohnte. Die nächsten Bauherren waren Schmidt, Gengenbach, Imberger und Kirchner.

In der »Warte des Tempels« wird erwähnt, dass damals schon 72 Templer in Jerusalem gelebt hätten, unter denen es zahlreiche Handwerker gab. Man kann mit Recht feststellen, dass Rephaim in seiner allerersten Phase eine reine Hand-



werker-Kolonie war (hier ein Bild um das Jahr 1890). In einem alten »Warte«-Bericht aus dem Jahr 1876 heißt es: »Bis jetzt besteht die Gemeinde ausschließlich aus Gewerbetreibenden«. In einer deutschen Zeitschrift wurden die Verdienste der Handwerker so gewürdigt: »Den Nutzen der Handwerker sowohl für die 190 europäischen Bewohner Jerusalems als auch für die zahlreichen Reisenden wird jedermann ermessen können, der einmal bei eintretenden Defekten in seiner Ausrüstung einem arabischen Arbeiter in die Hände gefallen ist«. Etliche dieser Handwerker waren übrigens auch an der Ausführung der großen christlichen Bauwerke in Jerusalem beteiligt.

Was hat diese Leute in die Ferne gezogen?

In meiner vorliegenden Untersuchung der ersten Anfänge von Rephaim hatte mich auch die Frage beschäftigt, mit welcher Einstellung die beschriebenen Handwerker wohl von zuhause in die Ferne gezogen waren, einem unsicheren Schicksal und einer unbekannten Welt entgegen. Waren es Reiselustige, die das Abenteuer suchten? Oder stand die Erwartung andersartiger beruflicher Betätigung im Vordergrund?

In den Beschreibungen sind besonders die religiösen Aussagen der ausgewanderten Handwerker bemerkenswert. Dies gilt vor allem für die ersten, für Christian Eppinger, Paul Aberle und Matthäus Frank. Es zeigt, dass bei ihrer Reise nach Jerusalem der religiöse Glaube eine wichtige Bedeutung hatte. Man kann davon ausgehen, dass die intensive Werbetätigkeit der religiösen Führer vom Kirschenhardthof und ihr »Feldzug« für eine gesellschaftliche Erneuerung auf Grundlage der prophetischen Weissagung deutliche Spuren hinterlassen hatten. Immerhin war Eppinger ja auf dem Kirschenhardthof als Missionar ausgebildet worden und Aberle hatte einige Monate religiösen Unterricht dort genossen, außerdem ab und zu auch Versammlungen in Stuttgart besucht. Abgesehen davon muss es in Neuffen eine Zelle pietistischen Denkens gegeben haben, betrachtet man die verhältnismäßig große Zahl dortiger Familien, die zu den Jerusalemsfreunden gehörten und später nach Palästina ausgewandert sind. Matthäus Frank war auch einer dieser Neuffener und außerdem verwandt mit dem Tempeltesten in Linsenhofen und von daher mit den Gedanken der Templer vertraut.

Nach allem, was wir über die beschriebenen Handwerker wissen, können wir wohl davon ausgehen, dass bei diesen Leuten natürlich die berufliche Betätigung

im Vordergrund ihres Lebens stand. Auch Eppinger hat seinen »Missionsauftrag« nicht so verstanden, dass er predigend in der Stadt umherzog. Aus den Quellen geht nicht hervor, dass er Anhänger *anderer Religionen* »bekehren« wollte. Ich gehe davon aus, dass Mission so verstanden worden ist, dass man mit anderen *Christen* über die Reich-Gottes-Idee und die prophetischen Verheißungen sprechen und sie zur Mitarbeit anhalten wollte. Es sollte für die »neue Konfession« (des Tempels) geworben werden.

Von den weiteren Handwerker-Templern gibt es in den Archivquellen, soweit bisher ersichtlich, keine Belege für ihr religiöses Denken. Eine Ausnahme macht hier Philipp Rohrer, der schon vor seiner Auswanderung nach Südrussland Ältester des Tempels in Neuffen war und der sicherlich viel dazu beitrug, dass seine Schwester Babette sich der Bedeutung ihres Entschlusses zur »Fernverlobung« bewusst wurde. Er begleitete sie ja auch zu dem geschilderten Beratungsgespräch mit den Tempel-Oberen im Kirschenhardthof.

Ein bezeichnendes Licht auf das damalige religiöse Denken wirft der Bericht eines Reisenden (Christian Jung aus Großingersheim in der »Süddeutschen Warte«), der 1873 die »Brüder« in Jerusalem besucht hatte: »Wir stärkten uns an der Glaubenskraft des Ältesten Stoll. Alle Brüder freuen sich außerordentlich darüber, dass auch noch Andere ihre Augen nach Jerusalem richten. Die Zeit des Zertretens der heiligen Stätte hat jetzt offenbar ein Ende und die Zeit des Bauens hat angefangen. Wohl dem, der sich's um keinen Preis nehmen lässt, ein Erstling und Mithelfer zu sein, dass Jerusalem zu seiner Bestimmung komme.«

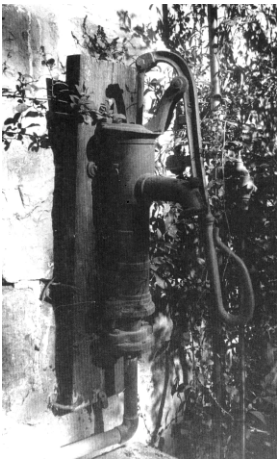
Ein Metzger als Initiator für einen wachsenden Tourismus

Ungefähr zur Zeit der ersten Bautätigkeit auf dem neuen Land hören wir auch von dem Templer FRIEDRICH KÜBLER, der eine Metzgerei aufzog, und seinem Schwager, dem Schreiner Hugo Wieland, der sich mit dem Holzhandel befassen wollte.

Fritz Kübler stammte aus Murrhardt im Herzen des Schwäbischen Waldes und war in jungen Jahren mit seinen Eltern nach Nordamerika ausgewandert. Er ist dort Amerikaner geworden. Verwandte hatten ihn aber nach 10 Jahren bewogen, sich dem Tempelwerk in Palästina zur Verfügung zu stellen. So kam er nach Jerusalem, verheiratete sich nach kurzer Zeit mit Katharina Wieland, deren Heimat Fornsbach, nicht weit von Murrhardt entfernt, war.

Über das Kübler-Haus in der deutschen Kolonie ist in letzter Zeit aus Israel viel berichtet worden. Ein renommierter Architekt soll das Haus für Ehud Olmert, der es erworben hatte, ehe er Ministerpräsident von Israel wurde, wieder originalgetreu restaurieren. Das Viertel, in dem die Deutschen damals ihre soliden Steinhäuser errichteten, ist heute eine bevorzugte und überaus teure Wohngegend von Jerusalem.

Das Ehepaar Kübler hatte 7 Kinder, 2 Söhne und 5 Töchter. Sie wohnten zunächst in der Altstadt von Jerusalem in der Nähe des »Russenbaus«. 1889/90 baute Kübler dann aus den bekannten soliden Jerusalemer Kalksteinen ein eigenes Wohnhaus auf dem Areal der Tempelkolonie (heute: Cremieux Nr. 8). Rings um das Haus waren Stallungen angelegt. Ein Metzger in Jerusalem musste damals alle Tiere selbst schlachten. Die Schlachttiere – Kälber, Schweine, Schafe, Ziegen – wurden in diesen Stallungen untergebracht. Abnehmer der Fleisch- und Wurstwaren waren vor allem die in der Kolonie lebenden Deutschen, aber auch die nach und nach entstandenen Touristen-Hotels der Stadt.

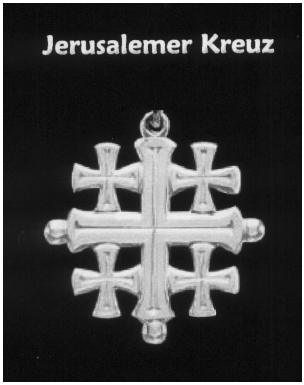


Ein Problem des Schlachtereibetriebs war der in Jerusalem herrschende Mangel an Wasser. Unter dem Haus war eine Zisterne eingebaut worden, in die das Regenwasser des Gebäudes geleitet wurde. Offenbar wurden in die Zisternen damals Aale eingesetzt, die die bei stehendem Wasser sich oft ansiedelnden Insektenlarven vertilgen sollten. Aus der Zisterne musste das Wasser dann mittels einer Handpumpe hochgepumpt werden. Da es vorwiegend als Trink- und Kochwasser diente, musste für andere Verwendungen, zum Beispiel für den Schlachtbetrieb, sehr sparsam damit umgegangen werden. Aber mit diesem Problem musste man fertig werden. Erst 1939 konnte das Küblersche Haus an die städtische Leitungswasserversorgung angeschlossen werden konnte.



Auch gab es zu jener Zeit nur spärliches Licht von den mit Petroleum betriebenen Lampen oder von Kerzen. Die ersten elektrischen Glühbirnen tauchten in Jerusalem erst um 1910 auf. Ebenso fehlten die heute unentbehrlichen Kälteanlagen und Kühlschränke. Die geschlachteten Tiere mussten bei dem vorherrschend warmen Klima von Jerusalem am selben Tag verarbeitet und das Fleisch eingepökelt, geräuchert oder verkauft werden. Man konnte frisches Fleisch nicht lagern.

Der jüngere Sohn – ebenfalls Fritz mit Namen – führte anfänglich den Metzgereibetrieb weiter, hat dann aber später nach dem Ersten Weltkrieg ein Touristikbüro in Jerusalem in der Nähe des Jaffatores eröffnet (Foto links) und als Reiseveranstalter von Wüstentouren viele bedeutende Reisende zu



seinen Kunden gezählt. Durch steigende Nachfrage nach Importgütern angeregt, nahm er einen Im- und Exporthandel auf, in dem unter anderem Baumaterialien und sogar die ersten Automobile angeboten wurden. Er übernahm auch die Vertretung einer deutschen Versicherungsgesellschaft für Palästina.

An die Touristen wurden Postkarten, Reiseandenken und Schmuckwaren verkauft. Besonderen Erfolg hatte er mit dem Verkauf von »Jerusalem-Kreuzen«, die wegen ihrer besonderen Gestaltung sehr begehrt waren. Aufgrund seiner hervorgehobenen Stellung und seines Bekanntheitsgrades wurde ihm 1936 das Amt eines ungarischen Konsuls für Palästina und Transjordanien angetragen [20].

Der Schreiner, der es zum Baustoff-Fabrikanten schaffte

HUGO WIELAND war schon 1870 nach Palästina gekommen. Nach anfänglichem Wohnsitz in Jaffa gründete er ein Holzgeschäft in Jerusalem. Dieser Holzhandel erwies sich als eine gute Einnahmequelle. Aus dem Holzgeschäft wurde bald ein größerer Baustoffhandel und daraus wieder eine Fabrikation von Zementwaren. Nach einem Bericht in der »Warte des Tempels« vom 24. November 1886 gab es bei Wieland »auf der Nordseite der Stadt ein reichhaltiges Lager an Bau- und Möbelhölzern, Dachziegeln und Zementplatten«.



Die Nachfrage noch Baustoffen für Neubauten war im Steigen begriffen, und die Wielands nutzten das, um Mitte der neunziger Jahre in Jaffa eine größere Anlage zur Herstellung verschiedener Zementwaren zu errichten, wie etwa Treppenstufen, Dachziegel, Ballustraden, Balkonträger, Fenstereinfassungen und Fußbodenplatten. Es wurde ein im ganzen Land bekannter und geschätzter Fertigungsbetrieb, der dann in die Zweigkolonie Walhalla verlegt wurde.

Die Firma Wieland erzielte bei einer Ausstellung und Messe in Tel-Aviv im Jahr 1926 eine besondere Auszeichnung: sie entwickelte u.a. eine Methode, Rohre aus Zement herzustellen, die bedeutend besser und billiger waren als die bislang verwendeten aus Eisen. Man brauchte sie in großer Zahl für die Bewässerung in den Orangenplantagen. Die Firma beschäftigte bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs über 40 Mitarbeiter. Hugo Wieland und seine Söhne waren Pioniere

der Bauindustrie in Palästina. Einige der hochwertigen Bodenfliesen sind mit ihrer schönen dekorativen Wirkung heute noch in Häusern in Israel zu sehen.

Hugo Wieland ist übrigens der Urgroßvater der TGD-Geschäftsführerin und Gemeinde-Ältesten Karin Klingbeil. Die Leistungen der Vorfahren sind bis heute noch stark im Bewusstsein der Familienangehörigen Wieland verankert.

Der Weber und Weingärtner Philipp Rohrer

1874 kam aus Russland der schon weiter vorne verschiedentlich erwähnte Weber und Weingärtner PHILIPP ROHRER nach Rephaim. Er muss auch bei den Russlanddeutschen ein engagierter Templer gewesen sein, denn es wird berichtet, dass er aktiv an der Gründung der Tempelsiedlung Orbeljanowka im Nordkaukasusgebiet beteiligt gewesen sei. Orbeljanowka war die Schwesterkolonie von Tempelhof, die eine links des Flüsschens Kuma gelegen, die andere am rechten Ufer, Orbeljanowka für die aus Württemberg stammenden Templer, Tempelhof für die mennonitischen Brüder und Schwestern.

Rohrer war 1867 aus Württemberg nach Russland ausgewandert, wie schon berichtet, aus dem kleinen Städtchen Neuffen am Fuß der bekannten alten Bergfestung des Hohenneuffen. Er war, wie wir uns erinnern, der Bruder der jungen Frau, die sich hatte überreden lassen, dem ihr bis dahin unbekannten »Evangelisten« Christian Eppinger nach Jerusalem zu folgen und ihn zu heiraten und der er noch einen Ballen Leinen für ihre Aussteuer gewebt hatte.

Über seine jungen Jahre in Württemberg haben wir die Schilderung von Christian Eppinger anlässlich seines Todes: »Ausgestattet mit einem heiteren Temperament und sangeslustig, trat er in den Neuffener Gesang- und später in den Uracher Turnverein ein, in welchem er, in seinem Suchen nach Freiheit und Verbesserung der sozialen Verhältnisse, in dem stürmischen Jahr 1848, Hilfe in der Volkserhebung suchte und an derselben sich beteiligte. Als er aber einsah, dass auf diese Weise das gesuchte Glück nicht zu finden sei, ging er ruhig wieder an seine Arbeit und verheiratete sich 1849 mit seines Meisters Tochter. In seinem Streben nach Verbesserung der sozialen Zustände hoffte er zunächst in der Kirche und im Pietismus Abhilfe zu finden, allein auch in ihnen fand sein suchender Geist nicht Befriedigung für die Leere seines Herzens. Als er nun von Freunden auf die damalige Tempelbewegung aufmerksam gemacht wurde, scheute er den weiten Weg auf den Kirschenhardthof des Öfteren nicht, forschte vorsichtig der Sache nach und gewann in den Versammlungen und Konferenzen die innere Überzeugung, dass hier ein für den Geist lohnendes Arbeitsfeld sei, dem man sein Leben und seine Kräfte widmen müsse.« [21]

In Neuffen war er von Christoph Hoffmann als Gemeinde-Ältester eingesetzt worden. Seine spätere Schwiegertochter (und Nichte) Anna Rohrer geb. Eppin-

ger beschrieb sein Tagewerk so: »Sonntags verkündigte er die Lehren des Tempels und wochentags arbeitete er als Weingärtner und Webermeister«.

Rohrer war nun einer, der die Reise nach Jerusalem nicht aus eigener Initiative unternommen hatte. Er wurde vielmehr von den schon in Jerusalem ansässigen Templern als geistiger und religiöser Führer angefordert und stellte sich auch bereitwillig in diesen Dienst eines Ältesten. Es ist ganz gut zu erraten, dass wohl sein Schwager Eppinger dafür gesorgt hatte, dass die Wahl eines geistigen Oberhauptes in Rephaim in der Nachfolge von Blaich und Stoll auf ihn fiel.

Eine bezahlte Anstellung wird es wegen der allseits knappen Kassen für Rohrer wohl nicht gegeben haben, sodass man wahrscheinlich davon ausgehen muss, dass er noch eine handwerkliche Tätigkeit ausgeübt hat, über die wir nur wenig wissen. Er war zu diesem Zeitpunkt mit seinen 50 Jahren ja auch nicht mehr der Jüngste. In einem handschriftlichen Bericht aus Jerusalem steht, dass er Berners großen Weinberg an der Straße nach Bethlehem in Ordnung gehalten habe. Mit den einheimischen Tagelöhnern soll er sich in einem »schwäbischen Arabisch« verständigt haben (»Wenn du schochelsch bis zum Docher, kriagsch an Bischlik und a Nuss« – schochel = Arbeit; dohor = Mittag; bischlik = Münze, etwa 20 Cent; nus = halb; eine solche Entlohnung war damals gang und gäbe). Christian Eppinger sagte in seinem Nachruf, Rohrer habe »in aller Treue nach Kräften seines Amtes gewaltet und sich dabei in kurzer Zeit die Achtung, Liebe und Anhänglichkeit der ganzen Gemeinde erworben«. In allen möglichen Dienstfertigkeiten und Arbeiten habe er sich sehr nützlich gemacht. »Die Kranken waren seiner lieben, tröstenden Besuche sicher; wo Not war, suchte er Hilfe zu schaffen«.

Seine Enkeltochter Barbara Hagenlocher geb. Wurst charakterisierte ihn in seinen späteren Jahren wie folgt: »Mein Großvater hörte von Kindheit an schlecht, wenn aber mein Bruder Philipp und ich Schullieder etwas krumm sangen, hörte er dies sofort. Er war sehr musikalisch, und wir mussten bei ihm üben, bis alles saß. Er sah es nicht gern, wenn wir im Hof spielten, dann rief er uns ins Haus und wir mussten in der Bibel lesen oder den 119. Psalm aufsagen. Er arbeitete in den Weinbergen, schnitt Reben, Bäume usw.«

Sein Vorbild als religiöser Führer hat wohl auch in irgendeiner Weise dazu geführt, dass sein Sohn Christian, eine bekannte und geachtete Lehrergestalt der Templer, 1911 die Verantwortung auf sich nahm, das Amt eines Tempelvorstehers zu übernehmen. Auf jeden Fall war es die Mutter Rohrer gewesen, die den Sohn ursprünglich zum Lehrer-Dienst an der Gemeinschaft veranlasst hatte, obwohl er wegen seiner musikalischen Begabung und seiner Liebe zur Musik lieber eine künstlerische Ausbildung gemacht hätte (von ihr soll der Ausspruch stammen: »Ich habe meinen Sohn nicht von Gott erbeten, damit er ein Musikant werde, sondern damit er der Sache der Tempelgesellschaft sein Leben weihe«). Und

auch der Enkel Herbert (»Heri«) Rohrer und die Urenkelin Brigitte Kneher haben sich in der Tempelgesellschaft verdient gemacht.

Von der Tischlerei zum weltbekannten Touristenhotel

Nun kommen wir zum Jahr 1875 und zum ersten Templer-Handwerker, der nicht aus Württemberg stammte, nämlich zu dem Tischler ABRAHAM FAST. Dieser war in den Mennoniten-Gemeinden in Südrussland aufgewachsen und hatte sich dort noch 6 Jahre zuvor an der Gründung der Tempelkolonie »Tempelhof« am Nordkaukasus beteiligt. Nachdem er 1872 in Jaffa Maria Frank, eine Tochter des Templer-Ältesten Frank aus Linsenhofen, geheiratet hatte, zog er mit der jungen Angetrauten nach Jerusalem, um sich dann auf der Kolonie Rephaim anzusiedeln (Cremieux Nr. 7).



Aus seiner Tischlerei wurde nach einiger Zeit eine Schankwirtschaft als geselliger Treffpunkt für die Neusiedler. Sein Geschick und sein guter Ruf als Wirt führten dann dazu, dass er nicht nur Templer, sondern auch andere Gäste bewirten und beherbergen wollte. Er gründete 1892 in der Nähe des Jaffatores ein größeres Gasthaus, das sich im Lauf der Jahre zu dem führenden Lloyd-Hotel entwickelte. Steigende Touristenzahlen und der Mangel an guten Herbergen machten es möglich, dass später unter Mitwirkung seiner Söhne außerhalb der Stadtmauer eines der führenden Hotels des Landes, das Hotel Fast, entstehen konnte. Dieses Hotel bot schon früh einen hohen, den Ansprüchen europäischer Reisender genügenden Standard. In einem Reiseführer von 1932 werden schon Privatbadezimmer, Zentralheizung, fließendes warmes und kaltes Wasser und Zimmertelefon angepriesen. Ein Orchester spielte den Gästen nachmittags und abends zur Unterhaltung auf.

Einer seiner Söhne, Theodor, richtete dort ein Reisebüro ein, das Besichtigungstouren im Land organisierte. Sein Enkel Waldemar hat in Hamburg später ebenfalls ein Reisebüro betrieben und in den 70er und 80er Jahren des 20. Jahrhunderts zahlreiche Besuchergruppen von Templern aus Deutschland und Australien zu den alten Templerstätten in Israel geführt. Nachfahren von Abraham Fast zählen sich zu den aktiven Mitgliedern der Templer in Deutschland. Unvergessen ist vor allem Theodor Fast, der nicht nur Ältestendienst unter den kriegsgefangenen Templern in Palästina während des Zweiten Weltkriegs versehen hat, sondern auch in der Nachkriegszeit wertvolle Arbeit beim Wiederaufbau der TGD leistete.

Die Imberger-Brüder und ihr Weinexport nach Deutschland

Im Jahr 1877 erbaute der aus Freudenstadt stammende Schreiner CHRISTIAN IMBERGER für sich und seine Familie ein Wohnhaus auf der deutschen Kolonie (heute: Emek-Refaim Nr. 16). Es wurde in der Kolonie als das »kleine Imberger-Haus« bekannt. Über der Eingangstür war der Spruch des Propheten Jesaja angebracht: »Mache dich auf, werde Licht, denn dein Licht kommt und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir. Jes. 60,1« (siehe Bild unten).



Neben seiner Tätigkeit in der Schreinerei betrieb Christian auf der gegenüberliegenden Seite der Koloniestraße noch eine Weinkellerei. Zusammen mit seinen Brüdern Friedrich, Jakob und Karl betrieb er die Weinhandlung »Gebr. Imberger«. Sie vermarkteten später ihre Jerusalemer Weine bis nach Deutschland – Karl eröffnete 1888 in Cannstatt ein Weinhandelsgeschäft, der Schwager Johannes Lippert eines in Stuttgart. Ich kann mich noch gut daran erinnern, wie in den sechziger Jahren ein Enkel des Friedrich, Otto Imberger, in der Calwerstraße in Stuttgart die Weinstube Lippert geführt hat, in der die Familientradition weiterlebte.

Einen bedeutenden Ruf erwarb sich Christians Sohn Hermann Imberger, der als ausgebildeter Architekt viele Wohngebäude auf der deutschen Kolonie erstellte und darüber hinaus Erbauer der Kapelle des deutschen Hospizes der Borromäerinnen war, das sich ja bis heute im Bereich der Deutschen Kolonie befindet (auf dem väterlichen Grundstück baute er 1926 ein dreistöckiges Wohnhaus für seine Familie). Er war auch der Sanierer des Turmes der Himmelfahrtskirche auf dem Ölberg, der durch ein Erdbeben schwer beschädigt worden war.



Christians Bruder Jakob – von Beruf Hutmacher – gründete an der Jaffastraße ein Gemischtwarengeschäft. Laut »Warte«-Bericht von 1886 konnte man dort alle Arten von Textilien kaufen, außerdem Filzhüte, Handschuhe, Spitzen, Bänder, Korb- und Glaswaren, Porzellan, Steingut, Bürsten, Filz und Leder.

Im selben »Warte«-Bericht heißt es noch, dass 30 Jahre früher in der viel besuchten Stadt noch kein einziges Handelsgeschäft mit abendländischen Fabrikaten zu finden gewesen sei. Längere Zeit war dann das Spittlersche, nachher an Wilhelm Duisberg übergegangene, Handelshaus der Pilgermission das einzige, das in europäischen Artikeln aller Art Geschäfte machte und sich durch ein reiches Warenlager auszeichnete. Das änderte sich aber im Lauf der Jahre. Zum Duisbergschen Geschäft gesellten sich, wie wir gesehen haben, andere von Templern betriebene Handelsunternehmen mit ähnlich gutem Warenangebot. Das hatte zur Folge, dass außerhalb der Altstadt an der Jaffastraße eine Reihe größerer und besser eingerichteter Magazine (Ladengeschäfte) errichtet und an Interessenten vermietet wurden. Auch die zunehmende Einwanderung von Juden nach Palästina sorgte dafür, dass der Handel und die Nachfrage nach europäischen Bedarfsgütern belebt wurden.

Vom Steinmetzen zum Baumeister und Landvermesser

THEODOR SANDEL, in Heilbronn geboren, kam zum Tempel durch seinen Vater Gottlob Sandel, der in der Gründungszeit der Templer (ab etwa 1858) als Arzt auf dem Kirschenhardthof wirkte und später der Begründer und Leiter des Deutschen Krankenhauses in Jaffa war – es wurde von ihm gesagt, dass er durch seine Bibel- und Weissagungsgläubigkeit so mit den Jerusalemsfreunden verbunden war, dass er für ihre Bestrebungen zu jedem Opfer bereit gewesen sei.

Theodor besuchte die Templerschule auf dem Hardthof und fing seine berufliche Tätigkeit als Steinmetz an (Villenbauplätze in der Stuttgarter Alexanderstraße waren seine ersten Arbeitsstellen; das benötigte Steinmetzwerkzeug wie Spitzeisen, Stockhammer und Klüpfel hatte er sich selbst angeschafft). Seine Fähigkeiten im geometrischen und freihändigen Zeichnen führten dann zu einer Ausbildung als Bauingenieur in Stuttgart. 1870 ging er nach Palästina, war anfänglich in Jaffa und Umgebung als Landvermesser tätig und übernahm für die türkische Regierung die Planung und den Bau der Straße zwischen der Hafenstadt Jaffa und der auf den Bergen liegenden Pilgerstadt Jerusalem. Auch die Vermessung der 1871 neu angelegten Landwirtschaftssiedlung Sarona erfolgte durch Theodor Sandel.

Theodor übernahm in Jerusalem zahlreiche Aufträge für große öffentliche Bauvorhaben und Kirchen (u.a. für die Weihnachtskirche in Bethlehem, für das Kaiserswerther Hospital in Jerusalem, das Lepraheim »Jesus-Hilfe« und die Dormitio-Abtei, wo er noch zusammen mit seinem Sohn Benjamin tätig war, der nach Theodors frühem Tod mit seinem Bruder Georg David das Werk fortführte. Diese Bauvorhaben waren der Grund, weshalb er sich dann in Rephaim ansiedelte und nach kurzer Zeit auch zum Bürgermeister der Kolonie gewählt wurde.

Beim Durchzug des kaiserlichen Zuges durch Rephaim im Jahr 1898 war er derjenige, der dem Kaiserpaar den Willkommensgruß der deutschen Landsleute überbrachte. Es war dies Sonntag, der 30. Oktober, als nachmittags um halb ein Uhr Wilhelm II. mit Gattin Augusta Victoria und kaiserlichem Tross in der deutschen Kolonie anhielt und ihm die Ehrungen seiner Landsleute zuteil wurden. Der Kaiser würdigte die Verdienste der Kolonisten u.a. wie folgt: »Ihr habt, wie ich schon in den anderen Kolonien gesehen habe, durch euren Fleiß und eure Frömmigkeit dem deutschen Namen Ehre gemacht und euch einen guten Ruf erworben. Hier und auch sonstwo habt ihr gezeigt, wie man es angreifen muss, öde Felder wieder fruchtbar zu machen.« Vor den Ansprachen hatte ihm ein Ehrenfräulein einen Kelch Wein überreicht, der im Jahr 1874 von den ersten Siedlern der deutschen Kolonie gekeltert worden war [23].

1899 wurde Sandel der Titel eines Königlich Württembergischen Baurats verliehen. Sein Leben fand ein allzu frühes Ende, er erreichte ein Alter von nur 56 Jahren und 9 Monaten. Gewürdigt wurde er als »der vielgewandte, zum Künstler geborene Architekt und Ingenieur, der ob seiner Güte und seiner edlen menschlichen Eigenschaften die Herzen seiner Mitmenschen gewann und manchem ein Freund von Rang wurde«.

Über seinem Haus in der Koloniestraße (heute: Emek-Refaim Nr. 9) war ein steinerner Löwe angebracht (in Granit angefertigt von Bildhauer Christoph Paulus jun.), ein Signum der vielen Vorfahren-Generationen, die in der Herrengasse von Schwäbisch Hall die »Löwen-Apotheke« geführt hatten.

Rephaim wird Zentralsitz der Tempelgesellschaft

Erst 18 Jahre, nachdem der erste der beschriebenen Handwerker nach Jerusalem gekommen war, war es dann soweit – 1878 wagte Christoph Hoffmann seinen so lange angekündigten und herbeigesehnten »Schritt hinauf nach Jerusalem«. Er verlegte den Standort der Zentralleitung der Tempelgesellschaft und seinen Wohnsitz von Jaffa in die junge Tempelkolonie Rephaim. Gleichzeitig zog auch die Höhere Schule der Templer, das »Lyceum Tempelstift«, von Jaffa nach Jerusalem. Dieser Umzug konnte nicht anders bewerkstelligt werden als mit Lasttieren – auf hundert Kamelen wurden Möbel und Einrichtungen in die hoch gelegene Stadt in Judäa befördert.

Von nun an erfolgten alle Entscheidungen in Tempelangelegenheiten von dieser Stelle aus. Das Wort des Tempelvorstehers ging von hier aus und erreichte alle, die sich dem Tempel angeschlossen hatten – die von Rephaim natürlich zuerst, dann die in den anderen schon bestehenden Gemeinden im Land, in Haifa, in Jaffa und in Sarona, und schließlich die in weiter Ferne Lebenden in den Tempelgebieten Deutschland, Nordamerika und Südrussland. Auch wenn die Templer noch

weit entfernt waren von einer Verwirklichung ihres Anspruchs, dass von hier eine Erneuerung christlichen Volkslebens ausgehen würde, hatten sie doch den Anfang damit gemacht. Und die Handwerker von Jerusalem hatten den Grundstein dazu gelegt. Diese Menschen lebten an dem Ort, an dem sich einstens die erste christliche Gemeinde gesammelt hatte, und legten ihrem täglichen Tun und Handeln den Maßstab dieser ersten Gemeinde an. Sie lebten in dem Geist, der ihnen schon viele Jahre zuvor von Chr. Hoffmann nahegelegt worden war: »Jede Gesellschaft, die, von den Zügen des heiligen Geistes getrieben, zusammentritt, um ein gottgefälliges Gemeinschaftsleben zu führen, hat etwas vom Charakter und Wesen der ersten Gemeinde an sich. Auch wenn manches Falsche und Irrige an denen kleben sollte, die von einem solchen Trieb des Geistes ergriffen sind, so wird doch etwas vom Segen der ersten Gemeinde sich unter ihnen offenbaren. Die Herstellung eines guten, dem göttlichen Gesetz entsprechenden geselligen Lebens der Menschen untereinander – das war es, was Jesus Christus gewollt hat, was aber nur durch die Wirkung des heiligen Geistes Gottes, nicht durch irgendetwas anderes zu erreichen ist.« [24]



Gemeindesaal von Rephaim im gegenwärtigen Zustand

Schlussbemerkung

Die hier dargestellten ersten elf Handwerker stehen stellvertretend auch für die anderen, die nach ihnen nach Jerusalem kamen und sich durch Fleiß und handwerkliches Können einen guten Ruf erwarben. Wie aus einigen meiner Skizzierungen hervorgeht, waren viele von ihnen im Lauf der Zeit zu Besitz und Wohlstand gekommen. Sie hatten sich den Schwierigkeiten eines Neuanfangs gestellt, die Notwendigkeiten und Möglichkeiten einer beruflichen Betätigung klug erfasst gehabt und Mühe und Arbeit nicht gescheut.

Gemeinsam mit den Baumeistern, Ärzten, Lehrern und anderen Berufstätigen errichteten sie eine dörfliche Wohn- und Lebensgemeinschaft, die – im Zusammenhang mit den anderen Tempelsiedlungen in Palästina – in Publikationen so charakterisiert wurde: »Besonderer Zauber und Charme liegt über jedem Haus,

jedem Stein, jedem Baum – alles befindet sich an seinem Platz in wunderbarer Ordnung. Kein Fußbreit um ihre Häuser, der nicht bearbeitet wäre: alle Arten von Blumen und Früchten schmücken ihre Häuser, die unter den Zweigen der verschiedensten Bäume und Sträucher versteckt liegen; auch die beiderseitig mit Bäumen bepflanzte Straße zeichnet sich durch Sauberkeit aus.« [25]

Doch angetrieben waren die Siedler der Pionierzeit nicht so sehr vom Streben nach raschem materiellen Gewinn, der ja überhaupt nicht vorausgesehen werden konnte, sondern von der Überzeugung, dass sie ihren Beitrag zu einem funktionierenden Gemeinschaftsleben leisten müssten, zu einer Mitarbeit am »Bau des geistigen Tempels in der Menschheit«, wie es als Ziel von den Tempelgründern ausgerufen worden war. Als es im Lauf der späteren Entwicklung der Tempelkolonien mitunter zu Schwierigkeiten kam, sagte der oben beschriebene Paul Aberle aus Neuffen bei einer Gelegenheit Folgendes: »In allen bisherigen Schwierigkeiten und Gefahren half uns immer unser Gott, und er wird uns auch weiterhin zur Seite stehen. Nur durch seine Güte sind wir hier – und ebenso die Juden. Die Gefahr, die uns droht, liegt nicht in äußeren Schwierigkeiten, sondern darin, dass die zweite und dritte Generation das Verständnis für die wahre Bedeutung unseres heiligen Werkes verlieren könnte.«



Inzwischen ist die »German Colony« auf der Rephaim-Ebene zu einem bevorzugten Wohngebiet der Jerusalemer geworden. Die solide erbauten Templerhäuser befinden sich auch nach 130 Jahren noch in einem erstaunlich guten Zustand. Die Stadtverwaltung bemüht sich, einen Wildwuchs an Um- und Anbauten zu verhindern. Der Jerusalemer Architekt David Kroyanker hat es unternommen, die Häuser in einem Buch im Einzelnen zu beschreiben.



Die Grabstätten der Jerusalemer existieren bis heute auf dem Templer-Friedhof in der Emek-Refaim-Straße. Unsere Arbeitsgruppen haben viele der alten Grabsteine in den vergangenen Jahren liebevoll wieder hergerichtet und die Inschriften darauf erneuert. Der Besuch der Grabstätten soll uns an die Bedeutung der Pioniere von Jerusalem und an ihr Streben erinnern. Möge ihr Vorbild über die Zeiten hinweg weiterwirken und uns auf die Sinngebung unseres eigenen Lebens hinweisen.

Anmerkungen

1 *Das Prachtalbum befindet sich im Besitz von Professor Alex Carmel, der herausgefunden hatte, dass es noch existierte, und der es vom damaligen Chef des Hauses Hohenzollern Prinz Louis Ferdinand übereignet bekam*

2 *Nach einem Wirtschaftsbericht der Tempelgesellschaft vom 1. Januar 1889, erwähnt in: Alex Carmel, »Die Siedlungen der württembergischen Templer in Palästina 1868-1918«, 2. Aufl., Stuttgart 1997, S. 52*

3 *Im Rahmen der internationalen Vortragstagung »Germany in Jerusalem« vom 13. bis 15. März 2007 im Konrad-Adenauer-Konferenz-Zentrum Mishkenot Sha'ananim in Jerusalem; wiederholt in der Tempelgemeinde Stuttgart am 17. Juni 2007*

4 *Siehe Peter Lange, »Warum musste es ausgerechnet Jerusalem sein? Christoph Hoffmanns Jerusalemglaube und seine Verwurzelung im württembergischen Pietismus« in: Der besondere Beitrag, Beilage der Warte des Tempels Nr. 9/2003*

5 *Carmel, »Die Siedlungen der württembergischen Templer in Palästina«, S. 297*

6 *Karl Heuschele aus Ossweil bei Ludwigsburg, Philipp Hochstetter aus Großaltdorf bei Schwäb. Hall und Hieronymus Sonderecker aus Aldingen am Neckar*

7 *Friedrich Lange, »Geschichte des Tempels«, Jerusalem 1899, S.192*

8 *Lange, »Geschichte des Tempels«, S. 218*

9 *Lange, »Geschichte des Tempels«, S. 244*

10 *»Warte des Tempels« Nr. 50/1886, S. 392*

11 *Alle Angaben zur Ehe mit Babette Rohrer stammen aus den Aufzeichnungen von Anna Rohrer geb. Eppinger, der Tochter von Christian Eppinger*

12 *Das Haus ist ausführlich beschrieben von Architekt David Kroyanker in »Christliche Bauten in Jerusalem 1855-1918«*

13 *Alle Angaben sind dem ausführlichen Lebensbericht des Paul Aberle entnommen*

14 *»Warte« Nr. 48/1871, S.190*

15 *»Warte« Nr. 49/1871, S.195*

16 *»Warte« vom 24. November 1886*

17 *Alle Angaben aus der Familienchronik unseres Mitglieds Rolf Kirchner, einem Enkel des Sattlers*

18 *Alle Zitate: »Warte« Nr. 9/1923*

19 *Heinrich Sawatzky, »Templer mennonitischer Herkunft«, Winnipeg 1955*

20 *Alle Angaben aus: Siegfried Kuebler, »Unter dem Jerusalemer Kreuz«, 2007*

21 *»Warte« Nr. 22/1901*

22 *Mehr darüber in: Peter Lange, »Theodor Sandel, Baumeister für Jerusalem – Porträt eines fast vergessenen Mannes«, in: Festschrift zum 100-jährigen Bestehen der evangelischen Erlöserkirche in Jerusalem*

23 *»Warte« vom 8. Dezember 1898; siehe auch: Carmel/Eisler, »Der Kaiser reist ins Heilige Land«, Stuttgart 1999*

24 *Lange, »Geschichte des Tempels«, S. 105*

25 *»Hapoel Hazair«, zitiert in: Alex Carmel, »Die Siedlungen der württembergischen Templer in Palästina«*

Bisher erschienene Sonderbeilagen der »Warte des Tempels«:

1/1995 *Peter Lange*
Von Korntal nach Jerusalem
Christoph Hoffmanns Suche nach der neuen Konfession

2/1995 *Brigitte Hoffmann*
Unsere Verantwortung in der Welt – Gedanken über die Haltung der Tempelgesellschaft zum Nationalsozialismus

3/1996 *Fritz Maass*
Die stärkste Bewegung der Menschheitsgeschichte
Der Gottesglaube der Bibel

4/1996 *Paul Sauer*
Vom Land um den Asperg im Namen Gottes nach Palästina und Australien
Die Geschichte der württembergischen Templer

5/1997 *Hans-Hinrich Jenssen*
Die Predigt des Wassers
Wasser als Beispiel für die Zweckmäßigkeit des Anorganischen

6/1998 *Brigitte Kneher*
Heil dir im Siegerkranz
Die denkwürdige Begegnung der Templer mit Kaiser Wilhelm II. 1898

7/1999 *Karin Klingbeil*
Tiefgreifend und unerwartet
Eindrücke und Erlebnisse von Teilnehmern einer Gruppenreise

8/2000 *Horst Gerlach*
Auswanderung aus Preußen und Ansiedlung der Mennoniten in Russland

9/2003 *Peter Lange*
Warum musste es ausgerechnet Jerusalem sein?
Christoph Hoffmanns Jerusalemglaube

10/2003 *Ruth Kark und Naftali Thalmann*
Die »Hebung des Orients« – Der Beitrag der Templer zur Landesentwicklung Palästinas in den 80 Jahren ihrer Siedlungstätigkeit

11/2004 *Jakob Eisler*
Die Erkundungsreise der Templer nach Palästina 1858
Aus den Tagebuch-Aufzeichnungen des Weingärtners J.Fr. Bubeck

12/2005 *Richard Otto Eppinger*
Die Zypern-Gruppe
Tagebuch-Notizen vom Ende des Siedlungswerks der Templer

13/2006 *Klaus Peter Hoffmann*
In Gedanken am Südstrand
Erinnerungen eines Palästina-Templers an ein Kindheits-Paradies